

Wolfram Hänel  
& K. C. Bergh



# VOLL- PFOSTEN

hoch 2



sauerländer

Wolfram Hänel / K. C. Bergh  
Vollpfosten hoch 2



Wolfram Hänel  
& K. C. Bergh



**VOLL-  
PFOSTEN**

 **hoch 2**  


sauerländer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Sauerländer 2012

Bibliographisches Institut GmbH

Dudenstraße 6, 68167 Mannheim

Lektorat: Diana Steinbrede

Umschlagabbildungen: Suse Kopp, Hamburg

Umschlaggestaltung: Suse Kopp, Hamburg

Druck: Friedrich Pustet KG, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-411-80955-4

[www.sauerlaender.de](http://www.sauerlaender.de)

Der Abgrund ist direkt unter mir. Das beunruhigt mich nicht. Was mich scheißnervös macht, ist, dass ich das Sicherungsseil nicht mehr spüre. Und da unten ist auch niemand, der mich hält. Free Solo auf einer Route, die ich nicht kenne? Nicht gerade lustig. Aber solange ich noch meine zehn Finger habe und mich konzentriere, kann mir eigentlich nichts passieren. Eigentlich. Ich klammere mich an der Felskante fest, lehne mich zurück und sehe nach oben. Nicht viel zu erkennen. Die Steine sind kühl, aber nicht rutschig. Allerdings spüre ich schon eine Taubheit in den Fingerspitzen. Was heißt, dass die Kraft nachlässt. Die Muskeln in meinem rechten Arm tun weh. Ich muss unbedingt weiter, bevor sie anfangen zu zittern. Ich schüttele den schmerzenden Arm aus und taste in dem weißen Nebel nach einem Spalt oder einer Kante. Da ist etwas, eine Ritze. Ich stecke die Finger hinein, verlagere mein Gewicht und schiebe mich langsam nach rechts. Unter meinen Füßen löst sich ein Stein und fällt. Ich warte auf den Aufprall. Nichts. Mann, muss ich hoch sein! Mein rechter Fuß (seit wann klettere ich barfuß?) findet einen Vorsprung, ich stemme mich hoch, ziehe die linke Hälfte meines Körpers hinterher. Kurz durchflutet mich wieder das Gefühl von unbändiger Leichtigkeit. Sich wie eine Echse am Fels bewegen, das ist es. Das ist alles, wofür es sich zu leben ...

Und das ist dann auch das Letzte, was ich denke, denn schon stürze ich ab.

Und erwache mit einer Stinkklaune.

Mein rechter Arm, auf dem ich gelegen habe, tut weh. Meine Finger sind taub. Verdammt. Das ist jetzt schon das dritte Mal in dieser Woche, dass es mich zerlegt. So etwas kann einem auf die Nerven gehen.

Ich schlage die Bettdecke zurück und wanke in Richtung Badezimmer. Besetzt. Das ist natürlich Linus, mein kleiner Bruder. Der nach der letzten Nacht und bei meiner Laune jetzt echt mit seinem Leben spielt.

»Linus! Komm sofort da raus!« Ich bearbeite die Tür mit meinen Fäusten.

Mein Bruder gibt keinen Mucks von sich, aber ich kann Wasser rauschen hören.

»Linus. Ich sage es nicht noch einmal!«

»Geh doch nach unten«, kommt eine dünne Stimme zurück.

Ich versuche, mich zu beherrschen. »Nein, tu ich nicht. Das ist mein Badezimmer. Und du kommst jetzt sofort da raus, sonst ...«

Die Tür wird aufgeschlossen. Ein Zwerg mit zerzaustem Haar und aufgerissenen Augen schiebt sich heraus und meine Wut verraucht augenblicklich. Das ärgert mich noch mehr als das ewige Badezimmerbesetzen, dass ich dem Winz nie böse sein kann. Also knurre ich nur: »Du darfst dich überhaupt nicht einschließen«, schiebe mich an meinem Bruder vorbei und verbarrikadiere mich.

Das Wasser läuft noch. Linus hat einen Stuhl ans Waschbecken geschoben, um an den Hahn zu kommen. Und er hat eins meiner Rasierwasser benutzt, wie man deutlich riechen kann. Das teure. Ich überlege, ob ich mich aufregen und die Verfolgung aufnehmen soll, lasse es dann aber bleiben. Stattdessen schaufle ich mir kaltes Wasser ins Gesicht.

Wir haben weiß Gott genug Badezimmer im Haus, aber Linus folgt mir wie ein Hund. Er liebt alles, was von mir ist. Was

irgendwie schmeichelhaft ist. Und gleichzeitig total nervt. Vor allem morgens, nach einer echt beschissenen Nacht und einem Traum, der mit zerschmetterten Knochen geendet hat. Und sich auch so anfühlt.

»Du siehst ja furchtbar aus«, begrüßt mich meine Stiefmutter, als ich in die Küche komme.

Wie nett. Ich antworte ihr erst gar nicht, sondern schiebe mich auf meinen Stuhl.

Der Winz sitzt schon am Tisch und knabbert an einem Nutella-Toast, während seine Mutter mir wortlos eine Schüssel ihres selbst gemachten Müslis vorsetzt.

Das ist einer von Evelyns wenigen Vorzügen, dieses Müsli. Das zwar nicht sonderlich schmeckt, aber gesund ist. Und meinem Körper alles liefert, damit ich am Fels kleben bleibe und nicht abschmiere. Was ich normalerweise auch nicht tue: Ich bin wach auf jeden Fall besser als in meinen Träumen.

Es wird eine Weile still, während wir drei essen. Evelyn und ich unser Müsli, Linus seinen Toast. Mein Vater ist wie immer nicht da. Er ist natürlich auch Linus' Vater und für ihn genauso abwesend, wie er es für mich stets war. Unser Vater ist Architekt. Er hat das Konzerthaus, dieses ultrahässliche Ding unten am Stadtpark, und das neue Polizeigebäude gebaut.

»Ich will auch Müsli«, sagt der Winz schließlich, das Gesicht voller Nutella.

»Das willst du jedes Mal, Schatz, und jedes Mal magst du es dann doch nicht.« Evelyn blättert die Zeitung um. Sie trägt schon weiß: Heute ist ihr Tennistag.

»Ich will Müsli, Julian«, quengelt der Winz.

Wortlos schiebe ich ihm meine Schüssel hin. Linus angelt sich mit den Fingern eine Nuss aus dem gräulichen Matsch, schiebt sie sich in den Mund und macht »Mmmh«. Ich bekomme die Schüssel zurück und kann weiteressen.



»Und du, Julian, was hast du heute noch so vor?« Evelyn schafft es tatsächlich, zu essen, die Zeitung zu lesen und gleichzeitig interessiert zu wirken.

Was, wie ich aus Erfahrung weiß, täuscht. »Das Übliche«, erwidere ich. »Eine Bank ausrauben, den Direktor als Geisel nehmen, erschossen werden.«

Der Winz kichert.

»Oh, schön«, sagt seine Mutter, meine Stiefmutter. Und blättert um.

O ja. Schön wird mein Tag ganz sicher. Zuerst haben wir Mathe bei dem Huber, dann Bio, dann eine Art Werte und Normen-Quatsch, bei dem nur gelabert wird. Dann Sport. Und da mache ich Jan fertig, wie üblich.

»Du hast ja so gute Laune«, bemerkt selbst Evelyn mein Grinsen.

Ich zucke mit den Schultern. »Gehen wir nachher zum Eismann?«, biete ich dem Winz großzügig an, um abzulenken. Das anschließende Jubelgeschrei ist ohrenbetäubend und ich muss wieder grinsen. O ja, Sport. Nur die Tage mit Sport auf dem Stundenplan sind gute Tage. Denn Sport ist etwas, was Jan auf jeden Fall umbringt. Und nur ein toter Freund ist ein guter Freund.

Die Feindschaft zwischen Jan und mir begann mit einem Frosch. Er behauptet Anna gegenüber immer, es sei ihretwegen gewesen, aber in Wahrheit war es ein lauter, elendig lauter Frosch im Teich unserer Nachbarn.

Frösche sind niedlich und artengeschützt und was weiß ich nicht alles, schon klar. Und es ist bestimmt nicht besonders nett, sie umzubringen. Aber es gibt mildernde Umstände. Zum Beispiel dass sie dir vorher Nacht für Nacht den Schlaf ermordet haben.

In meinem Fall war es nur ein Frosch, ein einziger, den ich Caligula getauft hatte.

Jan war damals noch mein bester Kumpel. Seit dem Kindergarten war er das, auch wenn wir uns in letzter Zeit etwas auseinandergelebt hatten. Wohl auch wegen Anna, das stimmt schon, doch hauptsächlich wegen der Band und der Sache mit dem Schlagzeug. Aber das ist eine ganz andere Geschichte.

Trotz dem Auseinandergebe und trotz Anna hatte Jan sich bereit erklärt, ein Luftgewehr mitzubringen und Caligula ein für alle Mal den Garaus zu machen. Keine Ahnung, wo er es herhatte. Jan konnte alles organisieren, wenn er wollte. Meist wollte er nicht, aber für mich machte er eine Ausnahme.

Auf jeden Fall kam er eines Tages in aller Seelenruhe mit dem Luftgewehr anspaziert. Das Ding steckte in einer Hülle, war aber unschwer als Waffe zu erkennen, fand ich.

Er meinte, ich solle mich nicht so aufregen.

Meine Eltern waren nicht da. Meine Mutter eh schon nicht mehr, und mein Vater war mit Evelyn, seiner neuen Freundin, auf Achse. Selbst unsere Haushälterin hatte frei. Der ideale Tag für einen Froschmord.

Jan stolzierte in unseren Garten und stieg in aller Seelenruhe über den Zaun. Ich musste ihn überreden, wenigstens im Gebüsch Deckung zu suchen.

Und da, in der Hecke auf dem Nachbargrundstück, umschwirrt von jeder Menge Stechmücken und anderem Getier, kam Jan die glorreiche Idee mit den Fischen. Er würde erst mal ein paar Goldfische erledigen, um den Winkel zu berechnen, den die Kugel beim Aufschlag auf das Wasser nehmen würde.

Ehrlich, ich hatte nicht mal gewusst, dass Jan solche Worte wie »Winkel« und »berechnen« überhaupt beherrschte, geschweige denn in einem Satz zusammenbringen konnte. Er schien in der Schule also doch ab und zu aufzupassen.

Ich war viel zu verduzt und viel zu sehr mit den Mücken beschäftigt, um zu protestieren. Und irgendwie auch nicht wirklich davon überzeugt, dass er das bringen würde. Ich meine, wir waren gerade mal zehn! Das Gewehr war fast so lang wie wir selbst!

Aber er brachte es. Und wie.

Jan fing also an, auf die orangenen Flecken im Teich zu ballern. Und ich sah fasziniert zu. Wir waren beide hoch konzentriert, nur so ist es zu erklären, dass wir das Auto nicht gehört haben. Die Garagentür nicht. Und auch nicht die Schritte meines Vaters. Erst im buchstäblich letzten Augenblick sah ich mich um, packte Jan am Arm und zischte: »Abhauen!«

Es ging alles viel zu schnell. Ich denke, Jan hätte es vielleicht geschafft, wenn er das Gewehr hätte fallen lassen, aber das tat er nicht. Er klammerte sich an das Ding wie der Exorzist ans Weihwasser. Und kam nicht weit.

Später behauptete er dann immer, ich hätte ihn im Stich gelassen. Habe ich irgendwie auch, ich war schließlich entkommen. Und zwar nicht horizontal, sondern vertikal: Ich war geklettert. Vom Gebüsch aus in den Baum, von da aus in den nächsten. Wie ein Affe. Das war sicher saugefährlich, vor allem weil ich damals noch gar keine Erfahrung im Klettern hatte. Aber was konnte mir schon passieren? Ich konnte runterfallen und mich verletzen. Na und? Wenn ich meinem Vater in die Hände gefallen wäre, hätte mir weit Schlimmeres geblüht.

Seitdem weiß ich, wie ich meinem Vater entkommen kann, und dieser Erkenntnis verdanke ich mein Leben. Dafür ist der Verlust eines Freundes ein geradezu geringer Preis. Oder?

Caligula hat nie wieder einen Laut von sich gegeben, war wohl der Schock. Jan musste zwei Goldfische ersetzen. Er kam, lieferte das Geld für die Fische ab und redete kein Wort mehr mit mir.

Wie gesagt: Wir hatten uns schon vorher entfremdet, wegen der Band, meiner Mutter, dem blöden Schlagzeug. Dummerweise vermisste ich sein blödes Gequake so richtig. Das vom Frosch, natürlich.

Was soll's. Caligula ist mittlerweile so tot wie die Freundschaft zwischen Jan und mir. Und eigentlich wäre die Geschichte damit auch erledigt, wenn da nicht diese Sache wäre.

Diese Sache mit Anna.

Anna ist die Neue in unserer Klasse. Die so neu dann wiederum auch nicht ist. Jan und ich kennen Anna seit Ewigkeiten.

Wir waren schon in Anna verknallt, da waren wir in etwa so alt wie der Winz.

Anna war damals größer als Jan und ich. Und schlagfester. Sie konnte einem gezielt mit der Schaufel auf die Nase hauen und beherrschte auch sonst ein paar coole Tricks. So etwas wie Haarenesteln und Muskelreiten. Sie war einfach umwerfend!

Als sie mit ihren Tricks in der Grundschule nicht aufhörte und im Gegenteil noch ein paar dazulernte, schickten ihre Eltern sie aufs Internat.

Es brach mir das Herz.

Und jetzt ist sie wieder da. Anscheinend hat Anna es geschafft, von ihrer Schule geschmissen zu werden, und solange ihre Eltern keine neue Kadenschmiede auf tun, darf sie bei uns mitmischen. Sie ist inzwischen kleiner als Jan und ich. Ihre Haare sind dunkler geworden, sie trägt sie länger als früher und die Sommersprossen auf ihrer Nase haben sich vermehrt. Was sie heutzutage von Muskelreiten hält, weiß ich nicht, aber diese blauen Augen hauen mich immer noch um.

Und mein fünfzehnjähriges Herz ist heftig wie nie verloren.

Die Sache hat nur einen einzigen Haken: Anna steht irgendwie auch auf Jan. Tat sie schon damals.

Klar bekam ich die mit Froschschleim gebackene Sandtorte, aber

Jan wurde regelrecht von ihr vermöbelt. Mir überließ sie ihren angeknabberten Keks, Jan würgte sie mit einem Springseil. Während ich meine Jacke an ihren Haken hängen durfte, flogen Jans Gummistiefel durch den ganzen Kindergarten.

Ich war ihr Kumpel, aber Jan galt ihre Aufmerksamkeit.

Daran hat sich nichts geändert. Als hätte uns eine gigantische Zeitmaschine eingesogen und fünf Jahre später wieder ausgespuckt. Wir waren uns sofort vertraut. Anna erzählte, lachte, knuffte mich. Sie erzählte, wie schön es sei, wieder zu Hause zu sein. Bei mir, ihrem einzig echten und wahren Freund. Dabei stellte sie sich auf Zehenspitzen und suchte mit den Augen den Pausenhof nach Jan ab.

»Ich find das so blöd, dass ihr beiden nicht mehr miteinander redet«, sagte sie. Blöd vor allem für sie, weil sie ihre Pausen zwischen uns aufteilen muss.

Es bricht mir das Herz, die beiden zusammen zu sehen, klar tut es das. Aber ich habe mich fest im Griff. Jan ist nicht mehr als ein lästiges Hindernis. Ein besonders kniffliger Überhang, den man überwinden muss.

Es ist wie Klettern ohne Sicherung. Ein Free Solo, sozusagen. So eine Route macht man nicht, wenn man sie nicht hundertprozentig kennt.

Ich kenne Anna. Überlege mir jeden meiner Schritte.

Eines Tages, wenn alles passt, wenn ich mir hundertprozentig sicher bin, dass ich nicht falle, werde ich es tun: Ihr sagen, was ich für sie empfinde.

Bis es so weit ist, muss mir der Sportunterricht genügen. Oder auch meine persönliche Jan-Folter, wie ich es nenne.

Wir haben Sport getrennt von den Mädchen, und so kriegt Anna wenigstens nicht mit, wie ich Jan schikaniere. Aber was heißt schon schikanieren? Ich Sorge dafür, dass er immer in meiner

Mannschaft ist. Und dass er sich bewegt. Und Bewegung ist für Jan schon Strafe genug.

Ich weiß nicht mehr genau, wann es anfang. Irgendwann hat Jan in Bio mal einen Vortrag darüber gehalten, dass Faultiere gar nicht faul seien, sondern nur sehr klug. Weil sie mit dem wenigen, das sie haben, einfach gut haushalten und nicht um jeden Konsumscheiß kämpfen und irgendeinem Trend hinterherrennen müssen. Ich weiß zwar immer noch nicht, wo im Dschungel die Faultiere Konsumscheiß und Trends herbekommen sollten, aber so oder so ähnlich dachte Jan sich das.

Faultiere haben an unserer Schule allerdings schlechte Karten. Nicht nur, dass der Sportunterricht Pflicht ist: Unsere Schule bezeichnet sich auch noch als »sportlich ausgerichtet«. Was nichts anderes heißt, als dass bei den Musikinstrumenten gespart wird, wenn wir eine neue Kletterwand brauchen. Dass die Kunst-AG sowohl Vorder- als auch Rückseite ihrer Werke benutzen muss und die Schülerzeitung im Heizungskeller tagt. Und dass nicht einmal Jan sich vor dem Sportunterricht drücken kann.

Ich darf immer die eine Mannschaft wählen, Arne die andere. Arne ist im Lacrosse-Team. Ich betreibe zwar keine Mannschaftssportart, könnte Lacrosse-Arne aber locker in den Sack stecken, wenn ich wollte. Will ich aber nicht. Ich will Jan.

Meine Mannschaft stöhnt immer, wenn ich ihn als Erstes wähle. Das hat inzwischen schon Tradition. Und eins muss man ihm lassen: Jan erträgt es mit stoischer Gelassenheit. Zumindest nach außen hin. Nur ich kann sehen, wie er manchmal die Fäuste ballt oder die Zähne zusammenbeißt. Muss auch schmerzhaft sein, mitten auf dem Spielfeld zu stehen und wahlweise von Basket- oder Volleybällen getroffen zu werden. »Friendly Fire« nennt man das, glaube ich, wenn man jemanden aus der eigenen Mannschaft umnietet. Freundliches Feuer. Meine Lieblingssportart fürs Jan-Abschießen ist übrigens Hockey. Hockeybälle sind brutal.

Diese Stunde allerdings ist anders. Weil irgend so ein Hirni Feuer in einem der Umkleideräume gelegt hat, müssen wir uns die Halle mit den Mädchen teilen. Und da die auch gerade Volleyball spielen, kamen unsere Lehrer auf die glorreiche Idee, doch gemischte Mannschaften zu bilden.

Es ist reine Gewohnheit, dass ich Jan als Erstes wähle. Und erst dann Anna und die anderen. Jan stelle ich wie gewöhnlich auf die Eins, weil er, wenn er unbedingt muss, wenigstens einigermaßen aufschlägt.

Ich nehme ungeschickterweise die Zwei, direkt vor ihm.

Jan schlägt also auf. Und zwar so, dass mir der Ball vorne mit Wucht um die Ohren fliegt und im Netz landet. Zuerst glaube ich noch an einen Zufall. Nach der dritten Rotation, mehreren Beinaheunfällen und einem schmerzhaften Zusammenprall bin ich davon nicht mehr überzeugt.

Volleyball ist an und für sich kein brutaler Sport. Hätten wir Handball gespielt, wäre jetzt einer von uns tot. Aber auch so entwickelt sich das Match zu einem Duell. Auge um Auge. Und da wir in der gleichen Mannschaft sind, haben wir nicht mal ein Netz zwischen uns. Sobald Jan auf der Vier ist, steht er vor mir. Ist er auf der Eins, bin ich direkt in der Schusslinie. Stehen wir nebeneinander, blocken wir so heftig, dass die Knochen knirschen. Mehr als einmal sehe ich Sternchen. Jan fliegt derweil so ungeschickt ins Netz, dass er sich um ein Haar daran erhängt. Unser Lehrer droht andauernd, das Spiel abubrechen. »Beim Volleyball gibt es keinen Körpereinsatz, Jungs. Konzentriert euch auf den Ball.«

Welchen Ball?

Die anderen Spieler wechseln oder nehmen eine Auszeit, Jan und ich nicht. Wir machen so viele Fehler, dass unser Lehrer praktisch ununterbrochen pfeift. Als wir den Ball irgendwann gar nicht mehr annehmen und nur noch mit den Ellenbogen arbeiten, ist

Schluss. Jan und ich müssen das Spielfeld verlassen. Schwer atmend setzen wir uns auf die Bank.

Mein linkes Ohr tut weh und mein Oberschenkel wird langsam lila. Ich befühle ihn vorsichtig und betrachte nebenbei zufrieden Jans Auge, das immer mehr zuschwillt. Außerdem meine ich, eine kahle Stelle auf seinem Kopf zu erkennen.

Na also, denke ich, während ich versuche, mir die blutende Nase am T-Shirt-Ärmel abzuwischen. Sieht so aus, als habe das Faultier doch noch etwas gefunden, für das es sich zu bewegen lohnt.



## 2

### *ICH. ÜBER MICH*

Also Leute, ich habe lange nachgedacht. Und eins ist mal sicher: Es bringt nichts, ein Held sein zu wollen! Null. Niente. Nada. Nur damit wir uns richtig verstehen: Ich bin nicht frustriert oder so. Oder irgendwie depressiv. Ich bin nur REALISTISCH. Ich meine, ich bin jetzt fast sechzehn, und ich weiß, wovon ich rede. Ich habe schließlich lange genug versucht, alles so zu machen wie alle anderen.

Ich habe mir coole Klamotten gekauft.

Ich habe mir zentnerweise Gel in die Haare geschmiert.

Ich habe vorm Spiegel geübt, so zu grinsen wie Vin Diesel.

Ich habe mir für jede Situation, in die ich mal irgendwann kommen könnte, den richtigen Spruch ausgedacht.

Ich bin sogar extra Bassmann in einer Band geworden.

Kurz: Ich habe mich nach Kräften bemüht! Und neulich habe ich mir allen Ernstes überlegt, ob ich beim nächsten Auftritt vielleicht im Schottenrock auf die Bühne gehen soll...

Und das alles nur für sie. Anna. Die tollste Frau auf der Welt! Klug. Witzig. Und wunderschön. Der Traum meiner schlaflosen Nächte. Der einzige Gedanke, der meine einsamen Tage begleitet: Wann werde ich sie wiedersehen? Wann haben wir das nächste Mal Englisch? Wann wird ihr leise gelispeltes »th« mein Herz vor lauter Freude hüpfen lassen wie einen Kanarienvogel, der endlich seinem Käfig entkommen ist?

Und was hat mir das alles bisher gebracht? NICHTS. Außer einem

blauen Auge und dem schlimmen Verdacht, dass es sowieso egal ist, was ich mache. Es interessiert sie überhaupt nicht!

Und deshalb ist jetzt auch Schluss mit dem ganzen Quatsch. Ich mache gar nichts mehr. Aus. Vorbei. Ich verabschiede mich von der Welt da draußen und bleibe einfach im Bett liegen. Und zwar für immer!

Keine Aufregung. Kein Stress. Keine Termine. Und vor allem keine unnötigen Gedanken über gar nichts mehr. Nur noch ich, mein Zimmer, mein Bett. Und die dunklen Vorhänge vor dem Fenster, damit mich nicht irgendein ausgeflippter Sonnenstrahl aus Versehen in der Nase kitzeln kann. Ach ja, und meine neue Unterhose natürlich, die sollte ich vielleicht auch noch erwähnen. Grellgrün mit pinkfarbenen Krokodilen drauf. Selbst bedruckt. Echt cool. Sozusagen die letzte Freude in meinem Leben.

Habt ihr das Bild? Gut. Dann wisst ihr alles, was ihr wissen müsst. Über mich, meine ich. Und dann könnt ihr euch wahrscheinlich auch vorstellen, was es bedeutet, als es jetzt plötzlich an der Tür klopft. Und gleich darauf die Tür auffliegt und sie ins Zimmer kommt. Mal ganz ehrlich, was würdet ihr jetzt an meiner Stelle tun?

Dachte ich mir doch, ihr seid noch nicht so weit. Noch lange nicht. Ihr würdet wahrscheinlich aus dem Bett springen und vor lauter Panik glatt einen Herzkasper kriegen. Okay, zugegeben, das wäre auch eine Lösung. Ihr würdet euch also auf den Teppich legen und demnächst die Radieschen von unten angucken. Oder so. Falls ihr überhaupt Radieschen im Garten habt. Und falls eure Eltern euch im Gemüsebeet begraben würden. Aber bei uns zu Hause gibt es nur einen Balkon. Und ich bezweifle auch stark, dass meine Alten den Nerv hätten, ihren unerwartet verstorbenen Lieblingssohn auf dem Balkon zu bunkern. Schon wegen der Nachbarn, die sich dann garantiert das Maul zerreißen würden. Wegen der Unterhose mit den Krokodilen und überhaupt. Weil man nun mal keine halb

bekleideten Leichen auf dem Balkon ablegt. Und erst recht nicht die vom eigenen Sohn.

Aber ich merke schon, ich komme irgendwie vom Thema ab. Also noch mal zurück. Ich auf meinem Bett. Die Welt ausgesperrt hinter dunklen Vorhängen. Das Fenster sorgfältig geschlossen. Die Luft im Zimmer so dick, dass man sie in Scheiben schneiden und als Tranquilizer verkaufen könnte. Frieden.

UND DANN KLOPFT ES.

Die Tür fliegt krachend gegen die Wand.

SIE kommt rein.

Ich mache die Augen gerade weit genug auf, um zu begreifen, dass es jetzt vorbei ist mit der Ruhe.

Und ich treffe eine Entscheidung. Spontan. Aus dem Bauch raus. Ohne erst noch irgendwelche Synapsen in meinem Gehirn zu bemühen:

ICH MACHE DIE AUGEN WIEDER ZU.

Aber es hilft nichts. Das Bild ist festgebrannt auf meiner Netzhaut...

*SIE 1*

Sie trägt neue Sommersprossen und ein Bauchnabelpiercing, das ich ebenfalls noch nicht kenne.

Sie hat die schönsten Sommersprossen, die ich je gesehen habe. Sie hat auch den schönsten Bauchnabel, den ich je gesehen habe.

Als ich noch klein war, durfte ich mal ihre neue Zahnbürste für sie tragen. Vom Supermarkt bis zu ihr nach Hause.

So hat alles angefangen. Damals.

Und ich fürchte, jetzt geht alles von vorne los...

*SIE 2*

Anna. A-N-N-A. Von vorne wie von hinten.

Für den Spruch hat ein gewisser Julian (später mehr zu ihm) sich mal eine eingefangen. Noch zwei Pausen später hat seine Wange geleuchtet wie die Bremslichter bei einem Ferrari, der gerade einen Boxenstopp hinlegt, weil die Reifen qualmen.

Wenn ich einen Ferrari hätte, würde ich mit Anna bis ans Ende der Welt fahren. Vielleicht sogar noch weiter. Und es wäre mir völlig egal, ob die Reifen qualmen. Ich würde es so machen wie Vin Diesel: die letzten Kilometer auf den nackten Felgen runterreißen, dass die Funken durch die Nacht sprühen wie von tausend Wunderkerzen. Und dann würde ich sagen: Das ist mein Geburtstagsgeschenk für dich, Süße. Du hast mehr verdient als einen klebrigen Zuckerkuchen oder ein paar billige Blumen aus buntem Papier. Nimm den Ferrari als kleines Zeichen meiner Liebe. Happy Birthday, Baby!

**UND EIN GEWISSER JULIAN WÜRDEN GANZ SCHÖN ALT AUSSEHEN!**

Das Problem ist nur, dass sie nicht Geburtstag hat. (Okay, schon klar, ich bin auch nicht Vin Diesel und einen Ferrari habe ich auch nicht, nur ein Mountainbike, bei dem die Schaltung im dritten Gang festhängt.)

Das **EINE** Problem.

Das **ANDERE** Problem hat was damit zu tun, dass sie keine Ahnung hat. Anna, meine ich. Weil ich nie was davon gesagt habe. Weder zu ihr noch zu sonst irgendjemandem.

Ich kann ihr also keinen Vorwurf machen, wenn sie jetzt nicht zu mir kommt und sich über mich beugt und sich ihre Haare aus dem Gesicht streicht, die viel länger sind als früher, und mir ihre Sommersprossen zeigt und ihr neues Bauchnabelpiercing und mich dann küsst und...

Okay, sagt jetzt besser nichts, Leute! Ich will es gar nicht hören. Ich weiß doch längst, was euch schon die ganze Zeit im Kopf rumgeht. Aber so einfach ist es nicht, glaubt mir.

**ES IST NIE SO EINFACH!**



*Wolfram Hänel*, 1956 geboren, studierte Deutsch und Englisch in Berlin und arbeitete in verschiedenen Berufen am Theater, bevor er zu schreiben anfang. Inzwischen sind über 100 Bücher von ihm erschienen, die in insgesamt 20 Sprachen übersetzt wurden. Er lebt mit seiner Familie abwechselnd in Hannover und Kilmore Quay, einem kleinen Dorf in Irland.

*K. C. Bergh* wurde in Hannover geboren. Sie arbeitete nach ihrem Studium erst als Redakteurin und danach für eine Verlagsagentur in Amsterdam, bevor sie sich ganz aufs Bücherschreiben konzentrierte. Besonders gern tut sie das in ihrem abgelegenen Sommerhaus in den Bergen, meist jedoch in Berlin, wo sie seit Kurzem mit ihrer Familie und ihrem Hund lebt.



## ZWEI SIND EINER ZU VIEL ...

**Wäre damals nicht die Geschichte mit den Fröschen passiert, wären Jan und Julian vielleicht noch Kumpels. Und dann ist da auch noch die Sache mit Anna. Ziemlich kompliziert alles: Denn Anna liebt Jan und Jan liebt Anna, aber Julian liebt Anna auch, und Julian passt viel besser in das Schwiegersohnkonzept von Annas Eltern. Also muss Jan mehr wie Julian werden, um Annas Eltern zu gefallen, oder Julian mehr wie Jan, um Anna zu gefallen, Dass das nicht gut gehen kann, ist ja quasi vorprogrammiert ...**



ISBN 978-3-411-80955-4



01299 (D)  
01340 (A)